

Der Gedanke des stellvertretenden Leidens des Pastors für seine Gemeinde ist heute in der pastoraltheologischen Literatur und Praxis so gut wie nicht mehr anzutreffen. Was haben wir da nachzuholen? Und wie kann das geschehen? (Sicher nicht gemeint ist die Vorstellung, daß der Pastor von der Gemeinde her in eine Verzichtshaltung gezwungen wird, indem ihm unter der Flagge des „Leidens für die Gemeinde“ von ihr her Freizeit, Freiheit, angemessene Bezahlung und Arbeitsbedingungen usw. vorenthalten werden. Gerade weil dieses in unseren Gemeinden in den letzten Jahrzehnten glücklicherweise zum großen Teil abgestellt worden ist, kann jetzt vielleicht wieder angemessener über das von Paulus wirklich Gemeinte nachgedacht werden.)

Als unkommentiertes Stichwort noch diese letzte These:

*Paulus befindet sich in seinem theologischen Verständnis der Grenz- und Leidenserfahrungen in sachlicher Übereinstimmung mit dem geschichtlichen Jesus, besonders mit seinen Worten von der Kreuzesnachfolge.*

Hans-Jürgen Hawerk  
Tresckowstraße 5, 2000 Hamburg 19

## „Gottesdienst, Brennpunkt zwischen Tat und Wahrheit

### Vorbemerkung

*Der Artikel „Gottesdienst, Brennpunkt zwischen Tat und Wahrheit“ war für die Nummer 5-6/82 vorgesehen, mußte aber aus Raumgründen zurückgestellt werden. Die Ausgabe Theologisches Gespräch 5-6/82 hatte das Thema: Gottesdienst.*

Auf die Frage: „Brauchen wir eigentlich Gottesdienste?“ antworten wir Freikirchler gewöhnlich mit einem schnellen „Ja!“ Die meisten unserer Zeitgenossen denken da wohl anders: „Es ist doch vor allem wichtig, ein anständiges Leben zu führen!“ Wir Frommen glauben meist, dieses Denken als eine Flucht

vor dem Anspruch des Glaubens durchschauen zu können. Wir hören darin keine Anfrage mehr an die kirchliche oder freikirchliche Praxis, sondern erheben unseren Einspruch: „Gute Taten allein bewirken noch keine Verbindung mit Gott!“ Man muß doch wiedergeboren werden!“ So sprechen wir uns entschieden für den Gottesdienst aus: Dabei ist es uns gar nicht so recht bewußt, daß wir mit „Gottesdienst“ ja selbstverständlich unsere Versammlungen, unsere Wortverkündigung, unsere Gemeindegruppen, kurz unser Gemeindeleben meinen.

### 1. Wurzeln der zeitgenössischen Skepsis gegen „Gottesdienste“

Wir sollten nicht nur im Blick auf die Großkirchen, sondern durchaus selbstkritisch nach den Wurzeln der allgemeinen Geringschätzung des Gottesdienstes fragen. „Soziales Handeln“ wird soviel größer geschrieben als „Frömmigkeit“. Woher kommt das? Sicher wurde das soziale Engagement über lange Phasen der Kirchengeschichte vernachlässigt. Die Ablehnung des Gottesdienstes heute ist so zu einem guten Teil eine Reaktion auf die Passivität der Christen in vergangenen Tagen. Diese wortlose Mitteilung unserer Zeitgenossen muß dazu führen, daß Christen sich verstärkt um die Beziehung ihrer Gottesdienste zu ihrem und dem Alltag ihrer Mitmenschen bemühen. Die Hauptursachen für die Gottesdienstabstinenz des „modernen Menschen“ dürften dennoch Bequemlichkeit und Verständnislosigkeit sein. Wer will sich noch wirklich hineinversetzen in die Gedanken und den Ablauf eines Gottesdienstes, und — wer kann es eigentlich?

### 2. Gottesdienstkritik?!

Um unseren eigenen Umgang mit unseren Gottesdiensten sieht es häufig bedenklich aus. Vielerorts ist das „Predignachgespräch“ immer noch verpönt, weil da angeblich alles zerredet wird. Was ist das eigentlich für eine Botschaft, wenn man sie so leicht zerreden kann?! Das ist hier nur ein Beispiel. Gottesdienst aber soll doch ein Geschehen der Mitteilung sein! Daher haben wir allen Anlaß zur Selbstkritik unserer Feiern. Sind unsere Gottesdienste verständlich? Gelingt es uns denn selbst, den Ablauf unserer Gottesdienste nachzuvollziehen?

2.1 Was haben wir eigentlich von unseren Gottesdiensten? Wenn wir mal einen Gottesdienst verpassen, spüren wir meist das mehr oder weniger undeutliche Gefühl, daß uns „ir-

gendetwas“ fehlt, aber es fällt uns nicht leicht exakter zu benennen, was wir wirklich vermischen? Sicher kommt dazu der Faktor, daß wir die Durchführung und den Besuch unserer Versammlungen als „Willen Gottes“ empfinden: Gottesdienst gehört einfach zum christlichen Leben! Wir stehen unter dem Auftrag, Gottes Wort zu sagen und zu hören! Die Gute Nachricht von Gottes Rettungstat in Christus drängt uns zum Gebet, zur Fürbitte und zur Anbetung! Also empfinden wir nach jedem Gottesdienstbesuch mindestens das angenehme Gefühl, wieder ein Stück unserer Pflicht erfüllt zu haben. Uns ist klar, daß das nicht genügen kann. Die Gute Nachricht könnte ebensogut von Mensch zu Mensch weitergegeben werden und die Bibel liest sich doch alleine immer noch am besten. Bitte und Anbetung? Weiß Gott denn nicht, was wir brauchen? Oder hat er am Ende gar unsere Anbetung nötig? Dann wäre es ja fraglich, ob wir so einen Gott wirklich benötigen!

Wir könnten ohne Ende so weiter fragen. Daran wird deutlich, daß Gottesdienst wirklich fragwürdig sein kann, mindestens aus der Sicht unserer Zeitgenossen. Und dennoch treibt es uns immer wieder in unsere Versammlungen. Obwohl wir nicht genau beschreiben können, wie es geschieht, aber wir lernen Gott dort immer wieder ein wenig besser kennen. Wir erleben etwas Geheimnisvolles, Unsichtbares, von dem wir sagen, daß wir es „mit nach Hause nehmen“ können.

2.2 Das Fragen als Suche nach dem „echten Gottesdienst“ ist uns von der Bibel her nahegelegt, sogar geboten. In einer entscheidenden geschichtlichen Phase des alttestamentlichen Gottesvolkes tritt ein Prophet auf und schleudert Ungeheuerliches dem Volk ans Ohr: „Ich hasse eure Feste und kann eure Feiern nicht ausstehen. Sorgt lieber dafür, daß jeder zu seinem Recht kommt!“ (Amos 5, 21.24.) Waren das nicht „ewige Ordnungen“, die Amos da in Frage stellte? Die schroffen Worte des Propheten waren unverständlich, umso mehr sie im Namen desselben Gottes gesprochen wurden, dessen Großtaten man in eben diesen heiligen Feiern zelebrierte.

Ein anderer Prophet macht uns in einem ganz ähnlichen Wort den Zusammenhang noch klarer. Die Anrede, die sich der König Jojakim von Jeremia gefallen lassen muß, könnte auch manches Unbequeme für uns beinhalten. Statt wie sein Vater um den inneren Sinn der Gesetze Gottes besorgt zu sein, wetteiferte der prestige-

süchtige junge König in Sachen Baustil. Der Prophet hält dem übermütigen Jungpatriarchen das Vorbild seines Vaters vor Augen (Jer 22, 15f). Gott war also nicht damit einverstanden, daß die Gottesdienste zu bloßer Traditionspflege und ruhmreicher Selbstbespiegelung verkamen. Nicht der Davidsthron und der Zionsberg waren das Entscheidende. Diese heiligen Institutionen sollten lediglich eine Dienstfunktion haben. Der Wille Gottes sollte durch sie geschehen.

Nehmen wir Freikirchler, die so selbstverständlich ihre „Erwählung feiern“ können, wie es das Bundesvolk vor dem Exil tat, nehmen wir diese Gottesdienstkritik des Alten Testaments überhaupt ernst genug? Lassen wir uns etwa bei Baufragen von den Kriterien leiten, die hinter der Anfrage des Jeremia stehen?

2.3 Auch der Name „Jesus“ ist nicht automatisch davor geschützt, unter unseren Händen zu einer leeren Formel zu werden. Nicht selten atmen unsere Gottesdienste den beängstigenden Geist religiöser Selbstsicherheit. Auch in einer Gemeinde, die sich nach dem Neuen Testament richten will, kann gerade die Richtigkeit des Gottesdienstes einem wahren Gottesdienst im Wege stehen (vgl. Mat 7, 23ff; 25, 31 - 46).

Auch im Neuen Testament kommt die Korrektur unseres Gottesdienstbegriffes aus eben der Richtung, aus der wir eine Kritik unserer Gottesdienstpraxis so schwer annehmen können. Das sogenannte „soziale Engagement“ ist das kritische Ferment, das wir schon bei unseren gottesdienststabtinnten Zeitgenossen kennengelernt haben! Ganz im Sinne des Amos schreibt Jakobus: „Man ehrt Gott den Vater auf die rechte Weise, wenn man den Waisen und Witwen in ihrer Not beisteht und sich nicht an dem ungerechten Treiben dieser Welt beteiligt“ (Jak 1, 27).

3. „ . . . daß sie wandeln und nicht müde werden!“

Wir spüren das Problem, das hier auf uns lauert. Es ist nicht so sehr die Angst vor der „Werkgerechtigkeit“; wir zittern mehr vor einem sinnlosen Aktivismus. Teilweise mit Recht. Wir kennen auch den Mißbrauch sozialer Einrichtungen.

Wie also schützen wir uns vor falschem Gottesdienst, vor religiösem und sozialem Leerlauf? Gottesdienst geht zunächst nur meinen Herrn und mich an; s. Röm 12, 1f. Die Gegenwart Gottes in meinem Leben verändert mein

Denken und Wollen. Nicht so sehr Aktivität im sozialen und religiösen Bereich ist gefragt, jedenfalls nicht sofort. Die Beziehung zu Gott ist eine „Wirklichkeit, die sich auswirkt“. Für die Frage der Lebensgestaltung bedeutet das eine ungeheure Chance. Wir können den Willen Gottes tun, ohne dabei auf unseren Aktivismus angewiesen zu sein; s. dazu Eph 2, 10. Hier klingt etwas von Sicherheit an, die uns die Gemeinschaft mit Gott vermittelt und aus der heraus wir aktiv werden können. Wir sind hier ganz nahe am Vorbild dessen, dem wir nachfolgen; s. Joh 5, 19. Liegt hier nicht unsere Chance: Als Söhne und Töchter Gottes mit unserem Vater zusammenzuarbeiten? Ist das nicht auch die Chance unserer Gottesdienste: Das Erleben von konkreter Führung und aktuellem Reden Gottes, wenn wir zusammentragen, was Gott uns gegeben hat?

4. Versuchen wir eine *Summe*: Gottesdienst ist also zunächst ein Dienst Gottes an uns. Dieser Dienst befreit uns von Religiösität, vom toten Werk unser leicht erregbaren Sinne und Gefühle, die sich am äußeren Kult entzünden. Befreit zum wahren Gottesdienst, finden wir unseren Weg zum Nächsten. Aber auch auf diesem Weg leben wir nicht davon, daß wir den Willen Gottes verstanden haben und ihn nun in Aktivismus umsetzen — sondern auch im Werk des Gehorsams leben wir von und in dem Werk, das Gott selbst schafft. Vielleicht ist das der letzte Grund für unsere Gottesdienste: Wir brauchen Orientierung immer neu und finden sie nur dann recht, wenn wir uns der Gegenwart Gottes aussetzen, die er der Gemeinschaft seiner Kinder schenkt! Gott dient uns: Gottes Dienst!

Gott als Quelle des Lebens, Christus, in dem die Fülle Gottes Wohnung nahm, wie könnte ein Augenblick in seiner Gegenwart vertan sein, wie könnte ein Gottesdienst, in dem er zum Zuge kommt, nutzlos sein? Nichts Unwichtiges liegt in seinem Reichtum, nie haben wir von ihm schon genug verstanden; s. Röm 11, 33 - 35. Ihr plagt euch mit Geboten. Kommt doch zu mir; ich will euch die Last abnehmen! Ich quäle euch nicht und sehe auf keinen herab. Stellt euch unter meine Leitung und lernt bei mir. Was ich anordne ist gut für euch, und was ich euch zu tragen gebe ist keine Last“ (nach Mat 11, 28 - 30).

Das ist das Angebot! Meinen wir diesen Gottesdienst? Nur wenn wir dahin abzielen, diesem Gott in unseren Feiern zu begegnen haben wir

überhaupt das Recht, sie anzuberaumen und durchzuführen. In der Gegenwart Jesu erfahren wir Hilfe und Reichtum, Kraft zu einem Leben nach seinem Willen. Wenn wir das recht verstanden haben und es gemeinsam praktizieren, können wir auch mit Überzeugung und Freude für unsere Gottesdienste „werben“. Etwas anderes als den Dienst Jesu haben wir nicht zu geben — aber wer bräuchte ihn nicht?!

Bernd Stummvoll

Börnstraße 71, 2000 Hamburg 76

## Gott und Geschichte

### Vorbemerkung

*Der nachfolgende Vortrag wurde auf der Konferenz europäischer baptistischer Theologiedozenten am 10. 9. 1982 in Rivoli (Italien) gehalten. Wir bringen den ersten Teil in dieser Ausgabe, die Fortsetzung in Nr. 3-4/83 des Theologischen Gesprächs.*

Der Titel klingt täuschend einfach. Doch es fällt schwer zu entscheiden, welches der beiden Wörter den Theologen in jüngster Zeit größere Mühe bereitet hat. Das Wort „Geschichte“ bietet ebenso viele Probleme wie das Wort „Gott“; und die Lage wird noch komplizierter, wenn wir das kleine Wort „und“, das „Gott“ und „Geschichte“ verbindet, zu verstehen suchen. Auf jeden Fall aber werden wir beide Begriffe nur verstehen, wenn wir sie zusammenhalten, ungeachtet aller Schwierigkeiten. Es wäre vergebliche Mühe, eine Lehre von Gott ohne Bezug zur Welt zu entfalten und erst im nachherin zu fragen, wie sich solch ein Gott mit der menschlichen Geschichte befassen könnte. Vielmehr müssen unsere Vorstellungen von Gott von vornherein durch Gottes eigene Entscheidung, die Sphäre menschlichen Lebens zu betreten, geprägt sein. Das verlangt doch wohl der Glaube an die Inkarnation „Gott war in Christus und versöhnte die Welt mit sich“.

### I.

Wenn wir also mit dem Beziehungswort „und“ beginnen, so gibt es zwei Möglichkeiten, die Beziehung zwischen Gott und Geschichte zu verstehen: (a) *Handelt* Gott in der Geschichte?